

Nr. 171 Bydgoszcz / Bromberg, 30. Juli 1937.

Herzschlag zwischen den Bergen

Roman von Andre Mairock.

(19. Fortsetzung.) ——

Bruno stand rasch auf und ging ihm entgegen. „Zu wem willst du?"

„Zum Fallmüller . . ."

„Da hast du dich am Kreuzweg verfehlt; da hättest links abzweigen müssen!"

„Links? — — Ich hab g'meint . . ."

„. . . links und rechts, i weiß schon! Aber dein Rechnung ist falsch, mei Lieber! Du bist da auf dem Falkenhof, und der Falkenbauer bin i!"

„Seit wann?"

„Seit mein Bruder zu sei'm Schwiegervater ins Ostrachtal 'zogen ist!"

„Und der Fallmüller?"

„Der hat sein Hof links droben! Willst denn dös nit verstehn?"

„Na, dös versteh i nit! Magst's mir nit erklären . . . ?"

„Laß dir's vom Fallmüller sagen, wie's einem geht, der seine Finger nach ama alten Bauernhof ausstreckt! — — Ja, für dich kommt schon auch amal a Zeit der Abrechnung, du elender Gauner! A Hof ist kei Stück Vieh, dös man von heut auf morgen verschachern kann!"

Der Ostrachtaler wich vor dem drohenden Blick des jungen Bauern immer mehr zurück und machte sich heimlich zur Tür. Schon hatte er die Klinke in der Hand . . .

Bruno aber faßte ihn grob am Arm und hielt ihn zurück. „Halt! Noch eine Frage: wo ist mein Bruder?"

„Der ist bei mir?"

„Und was macht er bei dir?"

G'schäfte macht er . . ."

„A! An Händler also, Geh!" — — Er öffnete jetzt selbst die Tür, und der andere schlich sich unter seinem Arm vorbei und zur Tür hinaus wie ein verprügelter Hund . . .

Nur kurze Zeit stand Bruno nachdenklich, mit gefalteter Stirn, am Fenster, dann kehrte er an die unterbrochene Arbeit zurück.

Obwohl Bruno glaubte, alle Brücken hinter sich zerschlagen zu haben, die zur Vergangenheit zurückführten, so konnte ihn doch noch manchmal ein Gedanke oder ein Wort erreichen, das wieder alte Erinnerungen weckte und ihm das Vergessen schwerer machte . . . und er wollte doch, nein, er mußte ja vergessen! — — —

Einige Tage später war es, als er um die Mitternachtsstunde von einer Sitzung heimkehrte, da sah er zu seinem Erstaunen noch Licht in der Stube. Verwundert beschleunigte er seine Schritte.

Aber es lag nichts Besonderes vor. Wally saß allein am Tisch und sah ihm seelenruhig entgegen. Trotzdem war es ihm nicht entgangen, daß sie bei seinem Eintritt einige böse Sorgenfalten von der Stirn scheuchte.

„Besuch war heut abend da", sagte sie auf einen fragenden Blick. „Ein Brautpaar . . ."

„Ach was?"

„Der Forstg'hilf und . . ."

„Und . . . ?" Er fühlte, wie ihm eine Blutwelle ins Gesicht schoß.

„Zur Hochzeit haben sie eingeladen und haben' recht bedauert, daß sie dich nit an'troffen haben; Brautführer sollst machen!"

„I? — — Sie hat doch an Bruder!"

„Es wär ihnen halt lieber g'wesen, wenn ihn du g'macht hättst!" Ängstlich und besorgt beobachtete sie sein Gesicht. Lange starrte er vor sich hin und plötzlich schüttelte er eigensinnig den Kopf.

Wally atmete hörbar auf . . .

„Was hast du?" fragte er finster.

„Du machst ihn nit, den Brautführer?"

„Na! I werd's ihnen schon beibringen, wenn sie mich drum angehn."

„Sie werden dich nimmer drum angehn!"

„Warum nit? Hast du schon . . . ?"

„Ja, i hab für dich gleich abg'sagt, weil i mir 'denkt hab, daß du ihn nit gern machen wirst. — — Bruno!" Man hörte aus ihrer Stimme eine stille Qual. „Wann kommt amal die Zeit, wo dei Herz zur Ruh' kommt? Glaub mir, wenn i 's ändern könnt, i tät's!"

„Da können wir alle zwei nichts machen, Wally! Kannst du noch vertrauen, wie damals?"

„O ja!"

„Dann ist ja alles gut! — — Wann ist denn die Hochzeit?"

„Morgen über acht Tag'."

Er nickte, ergriff dann ihre Hand und drückte sie fest. „Geh jetzt ins Bett, Wally!"

„Und du?"

„I hab noch a bißle was z' tun."

„Hat dös nit bis morgen Zeit? Es ist ja schon so spät!"

Er schüttelte den Kopf. „Es dauert ja nit lang." — — Dann führte er sie an der Hand bis zur Tür: „Gut Nacht, Falkenhoferin!"

*

Kaum war er allein, ließ er sich schwer und gedankenvoll auf einen Stuhl nieder. Nicht Arbeit war es, was ihn noch zurückhielt, sondern seine Gedanken wollte er noch sammeln, um einem schweren bevorstehenden Kampf vorbereitet begegnen zu können . . .

Luise! — — Er hatte nicht mehr an sie gedacht . . . Oder doch? War sie es, die immer wieder wie ein gefürchteter Gedanke in seiner Erinnerung lebte? — — Jetzt heiratete sie also, heiratete seinen Freund! — Aber was in aller Welt ging ihn das heute noch an? War er nicht Hofbauer jetzt, der sich um nichts sonst, als um seinen Hof und die Seinigen zu kümmern hatte? Was hatte er denn mit jener anderen Welt noch zu schaffen? Oder war es immer noch jene Leidenschaft, die ihm damals unversehens ins Herz eingedrungen war? Dann war sie also noch nicht tot, sondern nur betäubt und erwachte jetzt wieder mit der alten Macht? — — Bei Gott! — — Deutlich

spürte er heute wieder unter der Brust jene seltsamen Regungen, denen er damals auf der Geisalpe sein Lied gesungen: „Ich hab die Nacht geträumet . . ." — — Ach, wär alles doch nur ein Traum gewesen, ein schöner, kurzer Traum von zwei großen Mädchenaugen, die einmal wie zwei verirrte Sterne an seinem Himmel aufgegangen waren, um dann wieder in der Ferne zu versinken, ohne diese brennende Sehnsucht im Herzen zurückzulassen, die seinen ganzen Willen lähmte! — — —

Seine Hand ballte sich zur Faust und fiel hart auf die Tischplatte. „Bruno!" — — Er erschrak vor seiner eigenen Stimme. Oder hatte er sich nicht selbst beim Namen gerufen? — War es vielleicht gar die Stimme seines toten Vaters, des alten Falkenhofers, dessen Erdschatz heute von seinen Händen betraut wurde? — — „Vater, verzeih mir! Unsinn war's! Kindlicher Unsinn! — — Ich komme!" — —

Er erhob sich und streckte seinen Körper, dann löschte er das Licht und suchte die Kammer auf, wo Wally, durch sein langes Ausbleiben beunruhigt, wach und klopfenden Herzens auf ihn wartete . . .

Am Morgen jenes Tages, an dem Robert Heller Hochzeit hatte, schlüpfte Bruno ungewöhnlich früh aus den Federn und machte sich zu einem Berggang fertig.

Wally sah ihm verwundert zu. „Was machst du denn heut schon?"

„I muß auf 'n Berg; der Manzen-Max hat im „Wellbruch" schlagen lassen . . . ?

„Und da mußt du heut 'nauf?"

„Unbedingt!" sagte er in einem Ton, der keinen Widerspruch litt. „Gehst du zur Hochzeit?"

„Ja, eins wird wohl gehen müssen!"

„Eins muß gehen, jawohl, es ist besser, wenn du gehst! — B'hüt dich Gott, Falkenhoferin!"

Sein Aufstieg glich mehr einer Flucht; wie oft schon hatte er in jener Hochwelt den Frieden gesucht, und manchmal auch gefunden! Nein, diesem Mädchen, das in wenigen Stunden die Frau des Freundes war, durfte er nie mehr im Leben begegnen! Sein gesunder Menschenverstand und seine Arbeit würden ihm auch über diesen Verlust hinweghelfen . . .

Lange verweilte er auf den Holzschlägen und unterzog die gefällten Bäume einer genauen Musterung. Als er damit fertig war, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Weiter stieg er, hinauf gegen die nebelumlagerten Felstürme. Was tat es, wenn Wege und Stege unter der Herrschaft des Winters gelitten hatten? Er brauchte weder Weg noch Steg; er war ja daheim in dieser wilden Bergwelt, und gerade die Stille und die Einsamkeit taten ihm wohl . . .

So mochte er ein paar Stunden geklettert sein, als er aufatmend vor einer gähnenden Schlucht halt machte: er stand an der Rankenwand . . . Ungewollt war er gerade diesen Weg gegangen, als wollte er an jenen Tag erinnert sein, an dem er seinen größten Kampf gegen sich selbst geführt hatte. Dabei tauchten drei Dinge aus seiner Erinnerung empor: der Herzschlag zwischen den Bergen, zwei Edelweißsterne auf der Brust des Freundes und zwei große Mädchenaugen, jene verirrten Sterne an seinem Himmel . . .

Noch einmal ließ er der Erinnerung freien Lauf, noch einmal durfte sein Herz all das bittersüße Weh kosten, das ihn damals hier an dieselbe Stelle gebannt hatte, als er den Freund in die Hand des Mädchens zurückgegeben hatte . . . Dann aber richtete er sich plötzlich tatkräftig auf, blickte trotzenden Auges über die steinernen Spitzen und Zinnen hin und atmete in tiefen, vollen Zügen den Frieden und die Freiheit der Heimat.

In diesem Augenblick trug ein Lufthauch ein vielstimmiges, freudiges Glockengeläut an sein Ohr, das vom Tal herauf kam. Richtig: Kirchenglocken waren es, — — — Hochzeitsglocken! — —

Wie einen Scheidegruß nahm er dieses Geläut wahr, wie einen Abschiedsgruß der entflohenen anderen Welt . . .

Dann drehte sich der Wind, die Glocken klangen ferner und verstummten . . . „Vorbei! — — — Heimat, ich grüße dich! Dein verlorener Sohn ist wieder da, um sein Leben für dich zu weihen! Gib mir dafür jetzt deinen Frieden!" rief er, nahm den Hut vom Kopf und ließ den Wind über seine heiße Stirn streichen . . .

Und während drunten im Dorf ein bunter Hochzeitszug sich durch die engen Gassen schob, stieg ein einsamer Wanderer von der Rankenwand ab. Sein Weg führte über wildes Steingeröll, vorbei an der Schönbuch-Alm, hinab zum Beerenmoos.

Mit mahnendem Ernst ragte das große Kreuz aus dem blattlosen Gesträuch, und der Betschemel, auf dem schon so mancher leidbeschwerte Mensch den Himmel um seinen Trost bat, war leer . . .

Einige Augenblicke verharrte Bruno schweigend vor dem Kreuz, dann bog er weit links ab, um einem Blick auf die Erlenberghütte zu entgehen. „Dös paßt nit für an Hofbauern, und für an Falkenbauern schon zweimal nit!" sagte er zu sich und rannte wie ein Flüchtling über die welligen, aufgeweichten Berghänge den dunklen, schweigenden Wäldern zu . . . .

*

Erst gegen Abend traf Bruno wieder zu Hause ein. Zu seiner großen Verwunderung konnte er Wally im ganzen Hause nicht auffinden. Über dem Hof lag eine feiertägliche Stille; die Dienstboten schienen ausgeflogen zu sein. Freilich: in Hochwies war ja heut Hochzeit! Wie konnte er das nur einen Augenblick vergessen! — — —

Karlin war das einzige weibliche Wesen, das er endlich in der Küche vorfand, wo sie am großen Kachelherd mit Pfanne und Feuer hantierte.

„Wo ist denn die Bäuerin, Karlin?"

Karlin zuckte die Schulter. „Auf'n Berg wird sie sein!"

„Auf'n Berg? — — Ist sie nit auf der Hochzeit g'wesen?"

„Eiau, aber da ist sie schon z' Mittag wieder heim'kommen."

„Und dann?"

„Was weiß i? — — Auf'n Berg ist sie." Karlin trat hart an ihn heran. „Bruno, was hat die Bäuerin alleweil auf 'n Berg z'suchen? Und alleweil geht sie allein, niemand weiß recht, wohin sie geht! — — Bruno, meinst nit, du sollst auf dein Weib a bißle besser Obacht geben?"

„Was soll denn dös wieder heißen?"

„Daß ihr amal was zustoßen könnt! Der Weg im Gebirg ist noch schlecht, und Leut gibt's auch noch kei droben! Du mußt dich halt a bißle drum kümmern, Bruno!"

„Aber i hab ja so wenig Zeit, Karlin, daß i mit ihr fortgehn könnt! Und so geht sie halt allein. I kann ihr dös doch nit einfach verbieten!"

„Aber du mußt's ihr verbieten!" beharrte sie auf ihrer Warnung.

Da hörten sie die Stubentür gehen. Wally war eben heimgekehrt . . .

„Gott sei Lob und Dank!" rief Karlin erleichtert, und Bruno ging in die Stube.

Wally lachte ihm mit einem glücklichen und von der Luft geröteten Gesicht entgegen. „Jetzt bist du doch vor mir heimkommen, Bruno!"

„Kommst du erst von der Hochzeit?" verstellte sich Bruno.

„Was soll i so lang auf der Hochzeit tun?"

„Wo bist du dann g'wesen?"

„Auf 'n Berg . . . "

„Wo?"

„Mußt du dös wissen?" wollte sie ihm scherzhaft ausweichen.

„Ja", sagte er und sein Gesicht verriet ihr, daß er hierin wirklich keinen Spaß verstand. „Sag mir, was du immer so allein im Gebirg tust?"

„Bist du so mißtrauisch?"

Er schämte sich jetzt ein wenig. „Nein, nicht mißtrauisch, aber ängstlich! Schau, wie leicht könnt dir amal was zustoßen! Nimm dann wenigstens jemand mit! I duld es nimmer länger, daß du alleweil allein fortgehst!"

Da sah sie ihn treuherzig bettelnd an. „Bloß noch a paarmal, Bruno! Es kommt ja sowieso bald die Zeit, wo i daheim bleiben muß!" Sie trat an die Kommode und zog eine Schublade heraus, worin eine stattliche Anzahl von Hemdchen und Jäckchen aufbewahrt war . . . „Alles für den kleinen Falken!"

„Wally!" schrie er vor freudigem Schreck auf und schloß sie in seine Arme. „Jetzt weiß i alles! — — Alles! — — Bei ihr bist du alleweil! Und mit'nander schafft ihr droben in der Erlenberghütte für mein Kind!"

„Ja, — — und jetzt bist du mir recht bös?"

„Wie könnt man dir bös sein, du Gute, du Liebe! — — Peter soll mein Bub heißen, Peter, wie sein Großvater! A rotbackiges, g'sundes Peterle muß es werden . . . !"

In seiner ungestümen Freude riß er sie an sich und drückte einen warmen Kuß auf ihren glücklich lachenden Mund . . .

(Fortsetzung folgt.)

Diesmal wird nicht gereist!

Heitere Skizze von **Wolfgang Federau.**

Theo saß vor seinem Schreibtisch und starrte mit angestrengtem Blick irgendwohin ins Leere. Er las nicht, er schrieb nicht, er rauchte nur, in raschen und nervösen Zügen, und hatte seine Stirn in Falten gelegt.

Olly saß ihm schräg gegenüber an ihrem Nähtischchen und stichelte munter an irgend einer Handarbeit. Sie kannte dieses Gesicht Theos und wußte genau, daß er ihr jetzt gleich irgend etwas Unangenehmes sagen würde.

Lange Zeit hörte man nichts weiter als das leise Ticken der Schreibtischuhr und die Musik aus dem Lautsprecher, die vom Nebenzimmer sehr gedämpft und zart, wie Theo es liebte, herüberklang.

„Tja", sagte Theo schließlich, „also in vierzehn Tagen werde ich meinen Urlaub antreten."

„Fein", erwiderte Olly fröhlich und überrascht. Sollte sie sich wirklich getäuscht, sollte sie Theos Gesichtsausdruck so falsch gedeutet haben? „Und hast du schon irgend einen Plan, wohin wir fahren?"

„Hm!" räusperte sich Theo. „Um es gleich vorweg zu nehmen, Olly, dies Jahr, da müssen wir uns damit abfinden, nicht zu reisen. Fein bescheiden zu Hause zu bleiben, ja!"

Olly antwortete nicht. Sie nahm neue Wolle aus dem Kästchen und verglich die Farbe aufmerksam, ernsthaft, mit dem Muster, das vor ihr lag.

„Es geht wirklich nicht", fuhr Theo etwas lauter fort, so als müsse er einen törichten Widerspruch Ollys übertrumpfen. Und er vergaß dabei ganz, daß Olly nichts gesagt.

„Sieh mal", fuhr er fort, „wir haben große und unerwartete Ausgaben gehabt, im Winter. Zweimal hast du deine Mutter besucht, und dann kam die langweilige und kostspielige Sache mit meiner Krankheit, und dann die sechs Wochen, die Fritz und Lotte bei uns waren, und all das und manches andere mehr. Jedenfalls: ich bin jetzt etwas knapp. Meine kleinen Rücklagen sind fast aufgezehrt, wir müssen uns das eben mal verkneifen, mit der Reise, und unsere Kröten zusammenhalten."

„Aber, natürlich, Liebster", erwiderte Olly mit einem Lächeln, das bereit ist, jedes denkbare Maß irdischen Leidens klaglos auf sich zu nehmen.

„Ich verstehe das doch, Theo", sagte sie. „Und es ist immer gut so, wie du es beschließt. Schließlich, nicht wahr, bist du doch der . . . ja, der Haushaltungsvorstand und Ernährer deiner Familie, und du mußt wissen, was du kannst oder nicht kannst. Aber es tut mir leid . . ."

„Fällt es dir so schwer, auf die gewohnte Reise verzichten zu müssen?" unterbrach Theo sie. „Ich meine, wenn man wie wir Jahr für Jahr . . ." Aber Olly unterbrach jetzt ihn. „Ich spiele doch gar keine Rolle dabei", meinte sie entrüstet. „Ich weiß mich in alles zu schicken, bestimmt. Aber dir hätte ich gern eine richtige Ausspannung gegönnt. Du hast sie so bitter nötig, wo dich doch die Grippe so arg mitgenommen hat, vergangenen Winter. Also weißt du was, Theo? Ich mache dir einen Vorschlag: fahr allein, irgendwohin ins Mittelgebirge oder in die Alpen. Das hat dir doch immer gut getan, so eine Luftveränderung. Und für einen langt es vielleicht doch noch."

„Allein?" — Theo war ganz Ablehnung, während ein wohliges, dankbares Gefühl von seinem Herzen Besitz ergriff. „Das kommt überhaupt nicht in Frage — soweit solltest du mich doch kennen. Ich würde meiner Ferien nicht froh werden, fern von dir, und deshalb würde mir so eine Reise auch nicht gut tun. Außerdem bist du mindestens ebenso erholungsbedürftig wie ich, mit deinen Nerven, meine Liebe, steht es doch seit langem nicht zum besten."

„Also gut", meinte Olly. „Es geht nicht, daß wir beide reisen, du hast es gesagt, und natürlich mußt du es am besten wissen. Dann bleiben wir eben hier — es wird auch so nett werden, nicht wahr?"

„Gewiß", bestätigte Theo voller Eifer. „Ich habe nicht den geringsten Zweifel."

„Ja", meinte Olly wieder und jetzt war sie es, die ihre Stirn in grüblerische Falten legte, „wir werden es uns nett einrichten. Reisen kostet ja auch einen Haufen Geld, und wenn wir den jetzt sparen, können wir wenigstens ohne viele Bedenken uns allerlei Kleinigkeiten leisten, gelt? Wir werden jeden Tag, soweit es schön ist, einen kleinen Ausflug ins Grüne, in die nahe Umgebung machen. Mal mit der Eisenbahn, mal mit dem Dampfer — dann und wann könnten wir uns auch vielleicht ein Auto nehmen und rausfahren. Ich stell' mir das sehr schön vor. Man müsse draußen essen, in irgend einem Gartenlokal, und abends werden wir irgendwo hingehen, wo es schön ist, wo es ein gutes Glas Wein gibt und wo getanzt wird. Ich lasse mir ein oder zwei nette Abendkleider schneidern — ich habe neulich ganz entzückende Stoffe gesehen, herzaufschleppend schön, wirklich — und dann geht man mal ins Kino oder ins Sommertheater, geht mal zu einem Konzert im Freien — dazu müßte ich allerdings das leichte, sommerliche Pelzjäckchen haben, das ich dir gestern zeigte, das ist nicht gar zu teuer, nicht wahr? Und . . . und . . . Übrigens . . ." sie machte eine kleine Pause, sah erstaunt zu Theo hinüber — „was machst du denn da? Was schreibst du da auf? Du hörst ja gar nicht zu!"

Streitsüchtig und beleidigt blickte sie ihren Mann an.

„Natürlich höre ich zu", verteidigte der sich. „Ich habe mir nur deine Wünsche notiert, eben, Kino und Konzert und die Fahrten, und dann das andere: die beiden Abendkleider, die Pelzjacke und das alles."

„Warum denn?" bockte Olly. „Ich finde das widerlich, diese Schreiberei."

„Man muß doch wissen, woran man ist", verteidigte sich Theo. „Und — nun, ich denke, es wäre vielleicht doch zweckmäßiger, du verzichtest auf die Kleider und den Pelz und das alles, und wir machen statt dessen die gewohnte Reise. Billiger wäre es jedenfalls."

„Siehst du!" prahlte Olly stolz und triumphierend. „Ich habe gleich gesagt, es ist gar nicht so schlimm, das mit dem Reisen. Wer hat nur wieder den praktischen Blick, he?"

„Du natürlich, Liebste", gab Theo hilflos und überwunden zu, „immer wieder: du!"

Er stand auf, holte Atlas und Kursbuch und breitete sie vor sich aus.

„Was für ein lieber, dummer Kerl er doch ist", dachte Olly, und eine fast mütterliche Zärtlichkeit für diesen Mann erfüllte sie ganz.

Dann stand sie auf, trat an seine Seite und beugte sich über die Karte.

Er atmete den Duft ihres krausen, seidenglänzenden Haares, und er wußte nicht, ob er traurig sein sollte oder froh. Aber dann dachte er daran, daß seine Ferien nun schon sozusagen vor der Tür standen, und er entschloß sich, fröhlich zu sein.

Die Feuerhexe rast durchs Moor.

Ein Sommerbild von **Wilhelm Hochgreve**

Im tiefsten Frieden weitet sich das „Große Moor" bis hin zu den blauen Wällen, die der Ring von Kiefernwäldern bildet, der es umschließt. Still steht die Luft, daß selbst die langen Strähnen der Wetterbirken, an denen die Knospen sich zu würzigem Grün entfalten, unbewegt herabhängen. Aus wolkenlosem Himmel strahlt die Sonne nun schon mehr als zwei Wochen. Außer schwachem Morgentau netzte seit dem letzten Regenfall kein Naß den Moor- und Heidesandboden, und schon vor den Sonnenwochen leckte der Wind die braune Erde trocken, so daß wenige Sonnentage genügten, den Sand in Staub zu verwandeln und den Torfboden in Zunder, ihn hart und knistrig zu machen, daß er unter den Füßen knackt wie leere Schneckengehäuse.

Ich sehe weit und breit keinen Menschen, auch nicht durch mein scharfes Jagdglas. Der Schäfer wird mit seinen fünfhundert Schnucken Mittagsrast halten unter dem alten Fuhrenhorst, der als einzige geschlossene Waldinsel aus der braunen Heide aufragt, oder auch unter dem kühlen Strohdach des wettergrauten Schafstalls auf dem „weißen Berge", in dessen Hauptbalken die Jahreszahl 1799 eingeschnitzt ist, der aber noch mehr als einem Jahrhundert standhalten wird, als ein Wahrzeichen dieser seltsam schönen nordischen Landschaft . . . Ich nehme auf einer Sandwelle Platz, über der Röhre eines alten verlassenen Fuchsbaus, und sinne jenen Zeiten nach, da hier noch der

Wolf haute . . . Da — — was ist das dort hinten jenseits der flimmernden Welle von Sonnenglut? Eine Rauchwolke steigt auf, wird höher und höher. Also bin ich doch nicht allein? Torfstecher werden ihr Mittagsmahl bereiten. Aber das Fernglas entdeckt keinen Menschen in weitem Umkreis um die Rauchsäule, die breiter und breiter wird. Heidebrand? Moorbrand? Ich springe auf und luge mit brennenden Augen das Moor ab, weiter, immer weiter, und sehe keinen Menschen. Was tun? Zwei Stunden ist das nächste Gehöft entfernt, drei Stunden das nächste Dorf. Wenn nur der Wind stehn bleibt! Mir ist so weh ums Herz, wie beim Anblick einer schönen alten Kirche, in welche die Brandfackel schlug. Ich laufe, so schnell es der von Gräben und Torfgruben zerrissene Boden zuläßt, auf die immer breiter werdende Rauchwelle zu, obwohl ich weiß, daß hier ein einzelner Menschen nicht wehren kann, daß Hunderte von Menschenhänden nötig sind, um der furchtbaren Macht Einhalt zu gebieten, daß tausend Hände schon oft versagten, wenn es galt, den Moorbrand zu bekämpfen . . .

Ein Sprung Rehe rast an mir vorüber, ein Flug Birkwild saust über mich hin, noch einer und auch einzeln aufgescheuchte Hähne. Bei meinem Rennen merkte ich nicht, daß der Wind aufwachte, der schlimme Bundesgenosse der roten Furie. Jetzt fühle ich ihn mein heißes Gesicht anfächeln, sehe, wie er der Feuerhexe im Nacken sitzt und sie nach Osten vortreibt. Immer breiter wird die Woge von Rauch und Feuer. Ich höre das Knistern brennender Heide, sehe Fackeln auflodern, wenn die Glut einen Wacholder verschlingt oder an einer Kiefer emporleckt. Endlich bin ich da und muß machtlos zusehen, wie der Brand sich vorwärts frißt. Ein Hoffnungsstrahl nur leuchtet in mir auf — erschreckt pahkend stehen Enten auf —: Der Moorsee! Wird er den Brand aufhalten? Aber er ist nicht breit genug, um der ganzen Feuerfront Widerstand zu leisten. Durch Mark und Bein schneidet mir das Entsetzensgeschrei mehrerer Kiebitzpärchen, die vergeblich, das Rauchgewölk durchfliegend, von der Feuerhexe die Brut zurückfordern.

Ich reiße mich los aus dem lähmenden Bann des Furchtbaren und eile weiter in der Richtung der Windmühle, die zwei Wochen lang über den Fuhrenwald ihre leblosen Flügel streckte und gerade heute wieder in Bewegung kommt! Dort liegt das Dorf, das ich in anderthalb Stunden erreichen muß. Wie weit ist dann der Moorbrand vorgedrungen? Die Angst darum läßt mich schneller, immer schneller werden — — da sehe ich aus dem Gagel- und Birkengestrüpp weiße Hemdärmel aufleuchten, Menschen! Ein Dutzend Menschen! Aber was können sie ausrichten gegen die Übermacht der breiten Front, in der das Feuer sich vorschiebt?! Zwei Kilometer breit hat es sich ausgedehnt, turmhoch schlägt in seiner Mitte der schwarze Rauch. Da stehn die hohen Wände zundertrocknen Torfes, über den es nun hergefallen ist, und über tausend Meter hinter seiner Front nichts als Qualm und aus brennender Torferde züngelnde Flammen . . . Ich bin auf Hörweite bei den Leuten, ein paar rasche Worte hin und her, wir sind uns einig, daß wir nichts tun können, zumal der stärker gewordene Wind die Brandlinie in erschreckender Weise verbreitert hat und in rasender Schnelle vortreibt. Ein behender Junge wird zurückgeschickt, um dem Landjäger zu melden, daß hier ein Massenaufgebot nötig ist, will man die vorwärts stürmende Glutwelle verhindern, das ganze Moor nach Osten hin zu verwüsten und auch den Wald anzufallen.

Kohlschwarz und schwelend starrt die alte Wetterfuhre hinter der Brandfront aus versengter und glühender Erde auf, der zweihundertjährige Wahrbaum im Moor, auf dem der Wanderfalk und der Habicht blockten, Rabenkrähen quarrend Rast und Umschau hielten und manchen Morgen im Oster- und Wonnemond zur Sonnenbalz der bunte Troubadour im Moor, der Birkhahn, sein Liebeslied kullerte. Der alte Baum ist nun tot, den geschwächten Stamm wird im Herbst der Sturm fällen, und mit ihm vernichtet sind Tausende von Morgen braungrüner Heide mit Hunderten von Jungbirken und Wacholdern. Vogelwelt und Wild mußten der Feuerhexe opfern. Der blinkende Moorsee ist mit einer Schicht von Asche überdeckt. Für lange Zeit wird hier kein fröhliches Vogelleben herrschen, keine Stock- und Krickenten, keine Bleßhühner und Teichhühner mehr — —

Vierzehn Tage wütete die Brandhexe auf einer Fläche von viertausend Morgen, und nur der Gegenangriff von fünfhundert Soldaten der nächsten Garnisonstadt hatte ihr Verwüstungswerk wenigstens auf diese Fläche beschränkt. Aber hier fraß sie sich tief in den Boden ein, und erst ein achttägiger Regen vermochte das Ungeheuer zu ersticken. Eine schwarzgraue Wüste weitet sich nun da, wo zuvor braungrüne Heide, Gräser und Schilf, Birkenanflug und Wacholder sich zu neuem Leben regten. Und lange wird es dauern, bis wieder der Birkhahn hier kullert und schleift, bis wieder das Reh am jungen Grün äsen kann, das um die Wacholderstämme sprießt. Wie Totengebeine bleichen sie am Boden, einzelne auch noch als Skelette aufgerichtet, wie Mahnmale weithin blinkend: hier wütete die Feuerhexe . . .



Bunte Chronik



Ziegen, die auf Bäume klettern.

Es gibt eine einsame Insel, Guadalupe, die etwa 240 Meilen südwestlich von San Diego gelegen ist. Sie ist ganz einsam und nur wenig von Menschen betreten. Aber sie hat zwei Dinge, um derentwillen sie interessant ist: erstens haust auf ihr eine seltsame und sonst kaum vorhandene Art von Seehunden. Die zweite Eigentümlichkeit aber sind die einheimischen Ziegen, die es zu sportlichen Leistungen gebracht haben, wie sie sonst bei ihrem Geschlecht nicht üblich sind und wirklich eine erstaunliche Geschicklichkeit verraten. Diese Ziegen also können mit Leichtigkeit Bäume erklettern. Außerdem haben sie die Kunst des Schwimmens erlernt und wagen sich oft rech' weit ins Meer hinaus. Es ist die Not und der Kampf ums Dasein, der für sie den Ansporn gebildet hat, es zu dieser Meisterschaft zu bringen. Da nämlich die Bäume, die dauernd von den Ziegen ihrer Rinde beraubt wurden, allmählich eingingen, sind es von Jahr zu Jahr weniger, die ihnen zur Verfügung stehen, während im Staate der Ziegen vielmehr Zunahme der Bevölkerung herrscht. Da wurden denn die Ziegen gezwungen, wenn sie nicht verhungern wollten, die vorhandenen Vorräte besser auszunutzen, also nicht nur die unten befindliche Rinde abzuknabbern, sondern sie auch von den Spitzen der Bäume herunterzuholen. Vom Hunger getrieben, haben sie es bald zu einer hohen Meisterschaft in der Kunst des Kletterns gebracht. Der Hunger war es auch, der ihnen das Schwimmen beigebracht hat, weil sie sich auf dem Wasser schwimmende Pflanzen herbeiholen wollten. Trotzdem steht ihnen aber noch, wie Kenner der Verhältnisse meinen, ein schwerer Existenzkampf bevor; denn da ein großer Teil der Waldbestände eingegangen ist, gingen auch die Quellen des Landes zurück und es fängt an, an süßem Wasser zu fehlen. Es wäre immerhin denkbar, daß es dem Organismus der Ziegen gelingt, sich auf den Genuß von Meerwasser umzustellen, sonst aber werden sie wahrscheinlich aussterben.



Lustige Ecke



Das kleine Boot.



„Mein Mann ist grade in der Kajüte um zu essen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg.